

UNTERSUCHUNGEN ZUM WERK ERNST WIECHERTS

Axel Sanjose Messing

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie 1987

V. DAS GOTTESBILD BEI WIECHERT

1. Glaube und Kirche

Der globale Eindruck, den Wiecherts Werk dem Leser vermittelt, ist der einer tiefen Gläubigkeit des Dichters. Die häufigen Bibelzitate, der fast ollen Hauptfiguren gemeinsame Zug zur Verinnerlichung, zur Besinnung auf das Wesentliche und zur Abkehr von der Welt sowie die Mahnung zum Respekt vor aller Kreatur sprechen ebenso dafür wie die oft sehr pathetische Diktion, deren überzeugter Ton manchmal eher an die visionäre Verkündung letzter Wahrheiten als an einen literarischen Text erinnert. Doch sobald versucht wird auszumachen, welcher Glaube es denn sei, den Wiechert mit so viel Nachdruck vertritt, verwehrt sein Werk eine eindeutige Auskunft.

Zwar liefern seine Schriften zahl- und umfangreiche Passagen, in denen sich die einzelnen Figuren mit transzendentalen Fragen befassen - diese Stellen sind geradezu konstitutiv für Wiecherts Werk -, doch sind darin verschiedenartige Elemente vertreten, die nicht ohne weiteres zu einem eindeutigen Bild vereinbar sind. Einerseits kann sehr gut festgestellt werden, daß Wiechert eine qualitativ-eidistische Grundeinstellung mit größter Entschiedenheit gegen ein (seiner Meinung nach vorherrschendes) quantitativ-materialistisches Weltbild verteidigt (vgl. etwa die Hauptargumente seiner Gesellschaftskritik in Kapitel III); andererseits fällt die Bestimmung einer konkreten Religion oder philosophischen Schule schwer, der Wiechert sich besonders verbunden gefühlt haben sollte.

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 Axel Sanjose Messing

Gerade sein Verhältnis zum Christentum gestaltet sich äußerst ambivalent¹: deutlich an das Evangelium angelehnte Prinzipien und Verhaltensweisen (Nächstenliebe etc., s. V. 2.) kontrastieren mit einer recht offenen Infragestellung der Kirche, die sich besonders gut anhand der auftretenden Pfarrergestalten beobachten läßt.

Der Pastor im Roman "Die Majorin" ist einer jener bei Wiechert vorkommenden Geistlichen, der mit der Kirche konform handelt² - das Resultat ist nicht besonders schmeichelhaft. Nicht nur, daß er, wie in S. 123 aufgezeigt, versucht, Fahrenholz mit leeren Phrasen des Trostes abzuspeisen; er ist auch für den Fall des alten Fahrenholz in den Wahnsinn verantwortlich, indem er ihm die Illusion nimmt, mit seinen toten Söhnen Kontakt aus dem Jenseits zu haben:

"Aber der Pastor will nicht schweigen. Er ist eingesetzt dazu, das Dunkle hell zu machen und den Teufel auszutreiben, und er ist nun wie ein Mann mit einem Brecheisen [...]" (p. 327/IV)

Der Schaden für den Greis ist irreparabel, und Michaels Urteil

"Der Herr Pastor hat wohl keine glückliche Hand für solche, die nach innen verbluten!" (p. 328/IV)

drückt noch relativ milde aus, wie wenig die offizielle Kirche imstande ist, den Leidenden wirklich zu helfen.

Die anderen Seelsorger in Wiecherts Erzählungen unterscheiden sich hingegen von diesem einen, und zwar sowohl in ihrer Wirkungsweise als auch in der Festigkeit ihres Glaubens.

-
1. Auch die Reaktionen kirchlicherseits auf den Schriftsteller Wiechert würden, als Ergänzung zum Thema, das in Anm. auf S. 27f.; S. 11 und S. 117 Anm.
 2. Angedeutet wurde, ein interessantes Kapitel der Rezeptionforschung ergeben; vgl. dazu auch Kapitel I.1 2 Olleschs "gesellschaftlicher Typ", s.o. S. 57.

Axel Sanjose Messing Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5

Was ersteres betrifft, zeichnen sie sich vor allem durch das Unkonventionelle ihres Vorgehens aus, das eine Vernachlässigung der Rituale zugunsten von mehr Nähe zur Gemeinde beinhaltet; so z.B. im Roman "Das einfache Leben":

"Er [Thomas von Orla, Anm. d. Verf.] seufzte, bevor er begann. 'Ich bin kein Kirchengänger, Herr Pfarrer', sagte er entschuldigend.

Der andere erhob nur die Hand. 'Wir wollen von den wichtigen Dingen sprechen', unterbrach er." (p.377/IV)

"Der schwere Mann stand auf und trat vor das riesige Christusbild. [...] 'Dieser hier', sagte der Pfarrer leise, sich halb umwendend, 'wird mir verzeihen, daß ich seinen Namen so selten nenne. Daß ich nur von dem einen spreche, das uns heute noch not tut, von der Arbeit. Auch in der Kirche, gerade in der Kirche. Vier Jahre haben wir seinen Namen mißbraucht [...] ' " (p. 379-380/IV).

Hier wird also auch Tadel an der Kirche als Institution³ laut. In diesem Falle speziell an ihrer Rolle während des Ersten Weltkrieges. Substanzieller fällt in den "Jeromin-Kindern" Tobias' Kritik aus, als Jons ihn auf Lawrenz' Judentum anspricht:

"Bei Gott gibt es keinen anderen Glauben, Jons. Den gibt es nur bei den Menschen. So wie es bei ihnen andere Städte oder andere Länder oder andere Sprachen gibt. Dort aber ist nur eine Stadt, und ein Land und eine Sprache" (p.736/V).

Hier wird der Anspruch auf alleinige theologische Wahrheit der Kirche deutlich abgewiesen.

3. Über die Gefahr, in Wiecherts Kirchenkritik ohne weiteres auch eine Gottesgegnerschaft zu sehen, wurde auf S. 55ff. berichtet.

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 Axel Sanjose Messing

Pfarrer Wittkopp geht in "Missa sine nomine" sogar noch einen Schritt weiter: nachdem er aus innerer Unzufriedenheit mit der Kirche die Berufung zu einer Gemeinde abgelehnt hat, spricht er jener mit ziemlich harten Worten die Kompetenz in Glaubenssachen ab:

" [...] , und eine Kirche ist doch eben wie ein Staat im kleinen. Das ist ja das Schreckliche an ihr, daß sie so geworden ist." (p. 361/VI)

"Die Kirche will niemals, daß jemand Gott über das Übliche und Vorgeschriebene hinaus liebt. Das erscheint ihr gefährlich. Und das ist ja auch das Zeichen ihrer Armut, daß sie an Gefahr denkt. Wer sicher ist, denkt nicht an Gefahr." (ebenda).

"Es kommt ihnen gar nicht in den Sinn zu fragen, ob [...] die Konfessionen nicht vielleicht eine Sünde sind. Ob die sogenannte Herrschaft einer Kirche nicht vielleicht eine Sünde ist" (p. 431/VI)

Die krassste Gestalt in dieser Reihe⁴ stellt der Pfarrer Agricola ("Die Jeromin-Kinder") dar, der nicht nur an der Kirche, sondern schließlich an Gott selber zweifelt (und verzweifelt), bis durch das Kindersterben sein Gefühl in Haß umschlägt:⁵

"Komm her, du Kindermörder', schrie er, 'und zeige deine blutigen Hände! [...] Es war dir nicht genug an der Erstgeburt in Ägypten und an den Kindern von Bethlehem, nicht wahr? [...] Auch diese Kinder fehlten dir noch, einundsiebzig in zehn Dörfern, und es ist schon eine Gnade daß es nicht siebenzig mal sieben waren.'" (p. 218/V)⁶.

4. Auf die Pfarrgestalten in "Der Knecht Gottes Andreas Nyland" sei hier nur verwiesen (der Roman gehört zu den nicht mehr zur Einzelveröffentlichung freigegebenen Werken); Besprechungen der Pfarrergestalten finden sich bei Ollesch (S. o. S. 57) und Horkel (S. o. S. 57, Anm. 101)
5. Ein literaturgeschichtlicher Zufall (oder vielleicht doch eine entfernt verwandte Geisteshaltung?) läßt im sieben Jahre jüngeren Roman "La Peste" von Albert Camus den Arzt Rieux sagen: "'Non, mon père', dit-il. 'Je me fais une autre idée de l'amour. Et je refuserai jusqu'à la mort d'aimer cette création où les enfants sont torturés.'" (A. Camus: La Peste. Paris, Gallimard 1947; p. 238). Auf die Parallele zum französischen Existenzialismus haben Reichstein und Pacht hingewiesen. (s. o. S. 60).

Die Geistlichen als Kritiker der kirchlichen Dogmen stehen in offensichtlichen Gegensatz zum sonst vom Christlichen geprägten Grundton Wiecherts; der Verfasser wird im folgenden versuchen, Wiecherts 'theologische' Position genauer auszuleuchten, indem er zunächst die drei wichtigsten Strömungen, die diese kennzeichnen, skizziert und schließlich das Gemeinsame, das sie verbindet, essayhaft herausarbeitet.

2. Die christliche Nächstenliebe und Vergebung

Im II. Kapitel ist die Nächstenliebe als tragender Bestandteil der Beziehungen zwischen Menschen ausführlich untersucht worden. Zwar berufen sich die Personen in Wiecherts Dichtungen nicht unbedingt ausdrücklich auf Jesus' Wort. "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Markus 12,31), doch handeln sie, wie gesehen, genau in diesem Sinne. Als eines der vielen Beispiele sei hier nur noch einmal der Arzt Lawrenz erwähnt, der die Behandlung der Patienten als eine Pflicht ansieht, die eigentlich unentgeltlich ausgeführt werden müßte:

"Sehen Sie, Ihr Professor würde dreitausend Mark nehmen für den Kaiserschnitt. Ich nehme dreißig Mark. Aber ich muß sie nehmen, weil sonst die Klinik schließen müßte Und doch brennen sie mir In der Hand, Jons. Ja, wie Feuer brennen sie.' " (p. 695/V)

Auf S. 106 wurde gezeigt, wie wichtig es für Wiechert ist, das Leben für andere und nicht egozentrisch zu gestalten, diese Forderung noch Altruismus, der bis zur Selbstaufopferung gehen kann (vgl. "Der Hauptmann von Kapernaum") ist sogar eine Steigerung des Nächstenliebe-Gebotes, die mit der Formulierung 'liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst' im Wiechertschen Sinne paraphrasiert werden könnte.⁷

6. Genau diese Stelle dient Barbara Reichstein als Beweis für Wiecherts Gottesfeindlichkeit, weil sie die Figur Agricola mit dem Dichter gleichsetzt (s.o. S. 55).
7. Eine Parallele zur Christusfigur zu ziehen wäre von der Aufopferungsthematik her denkbar; allerdings muß hier vor einer Überinterpretation gewarnt werden, weil der Erlösungsgedanke nirgendwo in ihrer Verbindung belegbar ist.

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 Axel Sanjose Messing

Eine weitere Charakteristik der Gestalten bei Wiechert, die sich direkt aus dem Evangelium ableiten läßt, ist ihre Bescheidenheit, die an Lukas 14, II anknüpft:

"Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden."

Diese Bescheidenheit zeigt sich schon nach außen hin in der Genügsamkeit hinsichtlich materieller Güter; besonders schön drückt sie sich in Dorskocils "Zukunftsplänen" aus:

"Hafer wird es geben, dachte er, goldene Körner wie aus den Höhlen der Unterirdischen... Pferdebrod zuerst... und dann... dann vielleicht einmal Menschenbrod.'" (p. 48/IV)

Das Wesentliche aber ist die Innere Anspruchslosigkeit, der Verzicht, mehr gelten zu wollen als die anderen. Ob Orla, die Majorin oder eine andere der Wiechertschen Gestalten: ihr Ziel ist ein stilles, unauffälliges Wirken in ihrem (größeren oder kleineren) Bereich, ohne das Verlangen nach Anerkennung durch die 'Öffentlichkeit':

"Man durfte nur nicht nach dem Unbeschränkten streben, sondern mußte seine Hände um das legen, auf das einer sich beschränkt hatte. [...] Es war weniger, als andere bekommen oder erworben hatten, aber auch ein kleines Licht konnte weithin über das Moor scheinen, in der Nacht, wenn jemand des Lichtes bedurfte." (p. 428/VI)

Oder, wie Lawrenz es ausdrückt:

">Summa cum laude< ist nichts, Jeromin, das wissen Sie, l...|. Aber >summa cum modestate<, das ist es, und so würde auch ihr Vater es gehalten haben."

Einen dritten bedeutsamen Aspekt schließlich (es gäbe noch andere zu erwähnen) liefert der Gedanke der Versöhnung, der ja eine der auffälligsten Neuerungen darstellt, die Christus im Neuen Testament gegenüber der Überlieferung einführt:

Axel Sanjose Messing **Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5**

"Wenn dein Bruder sündigt, weise ihn zurecht, wenn er sich ändert, vergib ihm. Und wenn er sich siebenmal am Tag gegen dich versündigt und siebenmal wieder zu dir kommt und sagt: Ich will mich ändern!, so sollst du ihm vergeben." (Lukas 17,3-4)

Der Großknecht Andreas Niederlechner ("Der brennende Dornbusch") fährt zwanzig Jahre nach dem Ersten Weltkrieg mit seinem Sohn nach Flandern zu den Eltern eines Soldaten, den er im Krieg getötet hat, um Vergebung zu erlangen. Er erzählt von der ungewollten Tötung und schließt seinen Bericht ab mit den Worten:

"[...] vergib mir nun, Bruder, um Christi willen." (p. 585/VII)⁸

Während in dieser Erzählung von 1931 noch das Moment der Buße (s.u. IV.3) eine zentrale Rolle spielt, steht im Spätwerk Wiecherts die innere Überwindung, die es bedeutet, auf Vergeltung oder gar auf Rache zu verzichten, im Mittelpunkt. Die Geschichte "Die Mutter" spielt am Ende des Zweiten Weltkrieges und schildert, wie eine Frau auf ihren Hof zurückkehrt, wo amerikanische Soldaten ihren Sohn gefangen halten, der sie durch seine Anzeige ins Konzentrationslager gebracht hatte. (Sie hatte, als sie einem Huhn den Kopf abschlagen sollte, gesagt: "es wäre besser, das mit 'Ihm' zu tun!" (p. 772/VII)). Beim Anblick des Sohnes, der im Gefecht einen Arm verloren hat, verzeiht sie ihm, und zwar ohne jegliche Bedingung, nur durch den Anblick seiner Hilflosigkeit und seiner Reue bewegt.⁹

Bildet hier sicherlich die Mutterliebe einen entscheidenden Impuls zur Versöhnung, so erfolgt die 'Versöhnungsarbeit' des Freiherrn Amadeus in "Missa sine nomine" nicht auf Grund einer schon bestehenden emotionalen Bindung, sondern allein aus der existenziellen Notwendigkeit, nach der Katastrophe des Dritten Reiches einen Neubeginn zu ermöglichen. Der Roman kann als eine moderne Verwirklichung der in der Bergpredigt enthaltenen Worte Christi verstanden werden:

-
8. Eine parallele Stelle mit fast exakt demselben Wortlaut findet sich in "Missa sine nomine", p. 83/VI.
 9. Als die Soldaten sie danach befragen, was der Sohn vor Gericht ausgesagt habe, leugnet sie die wirklichen Worte und behauptet, er habe ihre Unschuld beschworen.

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 Axel Sanjose Messing

"Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn¹⁰. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin."

"Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen." (Matthäus 5, 36-39 und 43-44)

So steht zu Beginn des Romans ein Gedanke des Freiherrn Amadeus nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager noch vollkommen im Zeichen der Vergeltung:

"Eine Stimme begann hinter den Feldern zu singen, [...]. Es war nicht die Stimme, die er zu hören erwartet hatte, jene einsame, dunkle, ferne und einmalige Stimme, die das Wort des Gerichtes über die erschauernde Erde rufen würde: 'Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden...'" (p. 8/VI)¹¹

Aber er reflektiert über seine Situation und empfindet bereits den Haß als etwas Unrechtes, obwohl er nicht in der Lage ist, ihn zu verdrängen:

'Und das war es, was er wissen mußte!...). Daß er nicht mehr gut war, sondern böse. I...J D8ß er haßte mit aller Kraft seines Blutes, die Mörder und vielleicht manche der Gemordeten. "(p.30/VI)

Damit ist schon die Anlage des gesamten Romans skizziert, denn er handelt von dem allmählichen Abbau der Haßgefühle bis zur bedingungslosen Bereitschaft, das Leben ohne böse Reminiszenzen neu aufzubauen.

Als erste 'Station' dieses Weges kann sein Verhalten gegenüber dem Förster Buschan angesehen werden, der Amadeus durch eine Anzeige ins Konzentrationslager gebracht hatte, und dem er in aller Öffentlichkeit vergibt und dadurch zu einem milden Urteil verhilft (wie die Mutter ihrem Sohn in der vorher besprochenen Erzählung):

10. Verweis auf Exodus 21,24.

11. Nach Genesis 9,6.

Axel Sanjose Messing Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5

"Sie selbst, Herr Baron", fragte der Vorsitzende [...], "tragen dem Angeklagten nichts nach?"

Nicht das Geringste, erwiderte Amadeus. "Ich danke ihm nur."

"Wofür danken Sie ihm, Herr Baron?"

Dafür, daß er mir gezeigt hat, wo gerichtet wird und allein gerichtet werden darf."

"Und wo ist das, Herr Baron?" [...]

"Hier", erwiderte Amadeus und deutete mit seiner linken Hand auf sein Herz." (p. 257-258/VI)

Bedeutender ist in dieser Hinsicht seine Beziehung zur Tochter des Försters, der Geliebten des "Dunklen", (s.o. S. 109) die ihm aus Verblendung und Rachlust nach dem Leben trachtet; er verzeiht ihr nicht nur ebenfalls (und zwar bereits als er schwerverletzt durch die von ihr angestifteten Schüsse im Moor liegt) - ihm gelingt es, sie von ihrer verschlossenen und unversöhnlichen Haltung abzubringen und in ihr einen Wandel hervorzurufen, durch den aus der verzweifelten Jungen Frau eine hoffnungsvolle wird, die das vom "Dunklen" empfangene Kind nicht als Instrument der Rache, sondern des Friedens erziehen will. So stellt sich das Prinzip der Aussöhnung als die grundlegende Voraussetzung für einen Neubeginn dar, und zugleich als eine Garantie dafür Amadeus sagt ihr:

"Vergiß nicht, [...] daß nichts mehr Gewalt über dich hat, seitdem du dich erbarmt hast. Nichts und niemand. Wer sich erbarmt hat, hat alles ausgelöscht." (p. 355/VI)

3. Das alttestamentarische Element

Während einerseits, wie eben gezeigt, Nächstenliebe, Vergebung und Barmherzigkeit eine zentrale Position in Wiecherts Wertesystem einnehmen, ist andererseits die große Bedeutung, die einzelnen Bibelzitaten beigegeben wird, nicht zu übersehen. Dabei handelt es sich allerdings in ihrer überwiegenden Mehrheit um solche, die dem Alten Testament entnommen

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 Axel Sanjose Messing

sind, was angesichts der beobachteten Nähe zum Wort Christi etwas widersprüchlich anmutet. (Zumindest würden Zitate aus dem Evangelium, wie im Falle des "Hauptmann von Kapernaum"¹² eher erwartet werden.)

Möglicherweise spielt hier die protestantische Tradition¹³, mit der Wiechert als Ostpreuße vertraut war, eine Rolle, doch ist das in diesem Zusammenhang weiter nicht von Belang, denn hinter dem betonten Verweis auf die Propheten und Psalmen verbirgt sich ein ganz bestimmtes Gottesbild, das Bild einer mit menschlichen Wesenszügen behafteten Gottheit. Beginnend damit, daß die Erschaffung des Menschen "nach seinem Ebenbild" (Genesis 1,26) geschieht, wodurch auch eine formelle Ähnlichkeit gegeben ist, vollzieht Jahwe (im Gegensatz zum christlichen Gott der Liebe, der eher als abstraktes Konzept zu verstehen ist) sehr 'menschliche' Taten. Er schließt den Bund mit Noah, ringt mit Jakob, übergibt Moses die Zehn Gebote etc.; er ist auch der Gott des Zornes (einer sehr menschlichen Regung, die im christlichen Verständnis eigentlich undenkbar ist), der die Sintflut sendet, Sodom und Gomorrha zerstört usw.

Gerade dieser Gesichtspunkt begegnet uns bei Wiechert häufig: immer wieder ist ein sehr persönliches Verhältnis von einzelnen Gestalten zu Gott festzustellen, und immer wieder treffen wir Stellen an, in denen Gott im alttestamentarischen Sinn als Person gedacht wird.

Besonders deutlich zeigt dies eine Gruppe von Figuren, für die stellvertretend der Großvater Jeromin genannt werden kann:

"Der Großvater, der das Alte Testament auswendig zu wissen schien und dessen Augen ihn [den Pfarrer, der diese Beobachtungen anstellt, Anm. d. Verf.] immer so ansahen, als sei der Pfarrer ein Stümper in Gottes Wort." (p. 51/V)

12. "Geh hin, dir geschehe wie du geglaubt hast", (p. 216/VII) nach Matthäus 8,13.

13. Die Distanz Wiecherts zum Protestantismus zeigt sich andererseits in Lawrenz' Bemerkung: "Ihr Luther hat das ja nun geändert [den Priesterzölibat, Anm. d. Verf.] aber er war mir immer ein bißchen verdächtig, Jeromin. Ein Stück von einem Plebejer war immer in ihm, im Schimpfen und auch in diesen Dingen. Und auch in seiner Beugung vor der Obrigkeit, einer sehr verhängnisvollen Beugung." (p. 681/V)

Axel Sanjose Messing Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5

Ähnlich wie er, was den 'Kontakt' zum Göttlichen über die Bibel betrifft, sind sein Sohn, der Köhler Jakob, und im selben Roman Kiewitt ("er war derjenige, der die Gemeinschaft des Dorfes verlassen hatte, ein Sektengläubiger¹⁴ und Abseitiger, von dem sie sagten, er sei mit sechzig Jahren mit Moorwasser noch einmal getauft worden", p. 15/V) einzuordnen, aber auch der Fischer Petrus ("Das einfache Leben"), der Kätner Johann ("Die Majorin") u. v. a.. Aber auch die schon erwähnten Pfarrer-Gestalten haben mit jenen dos gemeinsam, was bei der Einführung eben dieses Johann so umschrieben wird: daß er "mit Gott einen besonderen Vertrag geschlossen hat" (p.272/IV). Dies wird schon aus ihrer Wortwahl ersichtlich, mit der sie über Glaubensfragen sprechen; aus ihr ist eine Vorstellung von Gott herauszulesen, die weniger einer abstrakten Entität entspricht als vielmehr einem Wesen, das mit dem einzelnen Menschen in Interaktion tritt. In diesem Sinn ist z. B. die saloppe Wendung "Dieser hier" (p. 379/IV; s.o. S.1 163 in Bezug auf das Christusbild beim Pfarrer in "Das einfache Leben" zu verstehen, oder der Ausspruch Toblas':

"Ich selbst, ich halte noch Gottes Hand, ich fühle es." (p. 735/V)

Diese sehr private Verbundenheit mit Gott, wie mit einem Vater, drückt Wittkopp sehr ähnlich aus:

"Wenn ich im Dunklen die Hand ausstrecke, von meinem Lager im Schloß, fühle ich immer, wie Gott diese Hand nimmt und hält."
(p. 360/VI)

Diese Zitate, die als Beleg für die Vorstellung eines persönlichen Gottes dienen sollen, dürfen aber nicht den Eindruck erwecken, als sei der Umgang mit ihm durchweg ein so vertrauter; gerade das Gewaltige des alttestamentarischen Gottes ist oft präsent und verleiht ihm eine Dimension der Ferne und Unfaßbarkeit, wie auch die Fortsetzung der letzten Textstelle andeutet:

"Aber wenn er mich etwas fragen wollte, würde ich nichts wissen." (ebenda)

14. Das Sektierertum ist hier nicht abschätzend gemeint (wie etwa beim Prediger Mac Lean); es deutet vielmehr auf eine ausschließlich auf die Bibel bauende Religiosität, die gerade vielen Sekten eigen ist.

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 Axel Sanjose Messing

Auch die häufigen Bibelstellen verweisen oft auf die Unerforschbarkeit des göttlichen Willens, der das Menschen-schicksal gestaltet und an dem der Pfarrer Agricola den Glauben verliert.

Eine Konsequenz der alttestamentarischen Gottesvorstellung ist in jenen Handlungen, die dem Oberbegriff der Buße zugeordnet werden können, zu erkennen. Hier muß beachtet werden, daß es sich nicht um den bereits besprochenen Aspekt der Vergebung handelt (obwohl naturgemäß oft beides miteinander einhergeht), sondern um die Vorstellung, daß begangenes Unrecht gesühnt werden muß, im Sinne der Gerechtigkeit Gottes, der als Richter keine Schuld ungestraft läßt. (Nach der christlichen 'Version' kann ja allein durch die Reue schon Vergebung erlangt werden.) Diesen Gedanken der Buße verkörpern etwa der Großknecht Andreas Niederlechner ("Der brennende Dornbusch", s.o. S. 169), der gar nicht erwartet, daß ihm 'umsonst' verziehen wird: zum Zeichen seiner Bußbereitschaft will er den eigenen Sohn opfern", i.e. der flämischen Familie als Ersatz für den von ihm im Krieg getöteten Jan übergeben. Auch Marte Dorskocil verlangt für die (moralisch durchaus gerechtfertigte) Tötung Mac Leans eine gerechte Strafe:

"'Es ist Sünde', sagt sie noch, 'und ich will sie büßen' " (p. 170/IV);

und vor Gericht verzichtet sie ausdrücklich auf Gnade.¹⁵ Ein ähnliches Verhältnis zum Komplex der Schuld und ihrer Abtragung finden wir bei "Tobias" in der gleichnamigen Erzählung, der nach einem Attentat auf nationalsozialistische Funktionäre erst vom Inneren Unrechtsbewußtsein befreit werden kann, als er bereit ist, sich zu stellen, oder in der Legende "Der Mann im Osten", in der ein Bauer wegen eines im Jähzorn ausgesprochenen Fluches zehn Jahre als Büsser unentgeltlichen Dienst tut. Repräsentativ für diese Einstellung können die Worte des Freiherrn Erasmus in "Missa sine nomine" zitiert werden:

"'Ich bin schon einmal fortgegangen, und es ist nun wohl eine Art von Buße. Aber es ist ein strenger und gerechter Gott der sie verhängt hat, das merke ich nun. Es ist wie im Alten Testament' (p. 151/VI)

15. Das wäre die neutestamentarische Lösung!

Axel Sanjose Messing Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5

Schließlich sei noch auf eine weitere Komponente hingewiesen, die bei der häufigen Verwendung von biblischen Textstellen nach Ansicht des Verfassers nicht unbeträchtlich mitspielt. Wenn wir etwa den Vers aus dem 90. Psalm betrachten: "Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz", der den entscheidenden Anstoß zum Rückzug ins "einfache Leben" gibt, so steht darin wohl nicht in erster Linie eine theologische Botschaft im Vordergrund. Die Bedeutung des Verses liegt in der Lebensweisheit, die er vermittelt, und die Orla als für seine Person zutreffend erkennt, worin ihn der Pfarrer bestätigt.

"Sondern es ist so, [...] daß der Vers auf seinen Menschen wartet und der Mensch auf seinen Vers." (p.378/IV)

Das Alte Testament fungiert hier nicht als Wegweiser für den Glauben; es ist eher ein Kompendium von Sprüchen¹⁶, die durch ihre tiefere Bedeutung auch außerhalb des Zusammenhangs der Heiligen Schrift für den einzelnen Menschen richtungweisend sein können - wie es etwa auch die Werke der griechischen Philosophen sein könnten. Es ist in diesem Kontext kein Zufall, daß dem Roman ein Zitat aus den Gleichnissen des altchinesischen Philosophen Tschuang-Tse¹⁷ als Motto vorangestellt ist¹⁸.

So ist auch die Auffälligkeit gut erklärbar, daß es überwiegend die alten Menschen sind, die in Wiecherts Werk Bibelzitate für ihre Sentenzen verwenden: bei ihnen ergänzt die eigene Lebenserfahrung die intuitiv erfaßten Weisheiten der Schrift, so daß sie gewissermaßen selber als 'biblische Gestalten' erscheinen.

16. Vgl. dazu die übereinstimmende Einschätzung des Alten Testaments als Buch der Weisheit bei Anstett, Becher, Ollesch und Pacht, dargelegt auf S. 60ff.

17. Heute ist die Schreibweise Chuang Tzu üblicher.

18. Vgl. hierzu die auf S. 63f. besprochene Arbeit von Sumner Kirshner, die die Nähe zum Taoismus aufweist.

4 Pantheismus

Ein drittes Merkmal prägt den Wiechertschen Kosmos - ein Merkmal, das hier bereits in anderen Zusammenhängen ausgiebig besprochen worden ist: der Einfluß der Natur auf den Menschen. Aus der nach Wiechert gegebenen Tatsache, daß der Mensch nur in der Natur wirklich zu leben fähig ist (was Hermann Gieseckings Scheitern (vgl. III.2) beweist), und der Vehemenz, mit der die Überheblichkeit des Menschen gegenüber der Kreatur verurteilt wird (III.3.), ist bereits zu erkennen, daß der Natur ein höherer Stellenwert beizumessen ist als nur der eines Gegenpols zum oberflächlich-ziellosen Treiben der modernen Gesellschaft. Und in der Tat trägt sie an vielen Stellen der Dichtung Wiecherts unverkennbar solche Züge, die in ihr eine höhere Instanz, die das zeitlich Gebundene der menschlichen Existenz transzendiert, erblicken lassen¹⁹:

"Wie gleichmütig sie doch war, diese Natur, dachte Am8deus, wie großartig unbekümmert um das, was nun geschehen war unter den Menschen." (p. 161/VI)

"Es war ihnen genug, daß die Erde ausgezürnt hatte, und auf dieser nicht mehr erzürnten Erde gab es ja genug für sie zu tun." (p. 433/VI)

Die Erde als Spenderin der Nahrung und somit als Symbol des Lebens ist ein literarischer Topos, der anhand des Romans "Die Majorin" schon analysiert wurde (I.2). In einigen Erzählungen aber geht die Bedeutung der Erde über das Motivhafte hinaus; in jenen Erzählungen, in denen die Hauptfigur eine so enge Verbundenheit zur Natur aufweist, daß sie mit dem 'Ruhen in Gott' (nach p. 736/V) anderer Gestalten vergleichbar wird. Dort werden der

19. Das widerspricht nicht der Aussage von S. 81, daß im Wald der Wiechertschen Dichtung keine eigenständige Macht gesehen werden dürfe. Dort geht es um die (auch nachgewiesene) Tatsache, daß Wiechert in die Phänomene der Natur nichts Dämonisches oder Geisterhaftes gelegt hat, hier aber um die Frage, inwiefern die Natur, und nicht ihre Erscheinungen, als göttliches Prinzip angesehen werden kann.

Axel Sanjose Messing Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5

Natur göttliche Eigenschaften zugeschrieben, die nicht auf den Segen der Bodenständigkeit reduzierbar sind, sondern auf eine pantheistische²⁰ Auffassung der Welt hindeuten.

In der Novelle "Der Schnitter im Mond" mäht Malte aus einem Inneren, nicht weiter erklärbaren Bedürfnis ("dunkle Unrast", p. 378/VII) heraus in der Erntezeit auf fremden Feldern; sein Vater hatte bereits, aus demselben Antrieb, sein Leben als Zeichner plötzlich aufgegeben und einen Hof erworben, um der Arbeit auf dem Acker nachgehen zu können, "als hätte er dort den verschütteten Quell einer langersehnten Ruhe gefunden" (p. 374/VII). Nachdem der Hof wegen seiner Unwirtschaftlichkeit aufgegeben werden mußte, erhält der Sohn auf seine seltsame Weise die Verbindung zur Erde. Dabei ist - sowohl für den Vater als auch für den Sohn - die Arbeit auf dem Feld weit mehr als bloßer Broterwerb: sie hat etwas Rauschhaft-Ekstatisches, die den Mähenden aus der Realität entführt:

"Tumel des Glücks fiel über ihn, der Schöpfung, zu der das Blut ihn trieb, der Hingabe, die vom unendlichen Raum empfangen ward." (p. 379/VII)

Der Erntevorgang scheint eher ein Fruchtbarkeitsritual oder ein Gottesdienst zu sein als eine 'profane' Beschäftigung - bezeichnenderweise erfolgt Maltes Zeugung während dieser Aktivität (was wie ein Mythos anmutet):

"Sie sahen das ärmliche Feld mit dem ersten Roggen, den er gesät und sie als seine Magd gebunden hatte, bis die ersten Sterne auf die letzte Hocke geschienen hatten. Und dort hatte sie ihm das Unberührte ihres Lebens geschenkt, wortlos und ohne daß er gefordert hatte, und das Kind empfangen, dessen kindliches Tun nun unbewußt die Tore des Ursprungs zu öffnen und zurückzukeh-

20. Die genaue Definition des Begriffs Pantheismus ist nicht notwendig, da es sich hier um keine theologische Arbeit handelt. Wichtig ist, daß darunter eine Position verstanden wird, die eine Gleichsetzung der Natur mit Gott beinhaltet nach der Grundaussage 'alles ist Gott'. Ob sie auch Theopantismus genannt werden kann, sei dahingestellt; auf jeden Fall muß sie vom Pantheismus (i.e. von der These 'Gott ist in allem'), der keine Identität von Gott und Natur annimmt, wie er in der Literatur von den sog. Physikotheologen (Sulzer, Brockes) vertreten wurde, unterschieden werden.

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 Axel Sanjose Messing

ren schien zu der Vergangenheit der Wurzel, aus der er entsprossen war. Und die große, fast unerbittliche Weisheit und Gerechtigkeit der Natur erfüllte sie so, daß sie wie Eva war unter Gottes Augen, als er im Paradies nach ihr rief." (p. 376-377/VH)

In dieser Schilderung ist nicht nur das Orgiastische hervorgehoben - auch eine Gleichsetzung von Gott und Natur wird explizit angedeutet. Malte erbt also die Veranlagung der Eltern, was ihn später zu seiner 'geheimnisvollen' Tätigkeit führt - und zu einer ähnlichen Situation wie der eben zitierten. Auch die Gräfin, die aus Neugier nach dem nächtlichen Schnitter gesucht hat, verfällt der Magie des Augenblicks. Daß sie die "Lust an ihm, die alle Fremdheit übersprang" (p. 386/VII) später verleugnet, ist eine Folge ihrer naturfernen Herkunft:

"Eine Wirrnis der Angst, des Schauderns und der Verzweiflung war über sie gefallen, und mit ihr erlosch wie unter einer jähen Faust der Rausch der Sternennächte, I..J und aus allem Zauber stand der Mensch der Vergangenheit plötzlich auf, nackt und bloß den Gesetzen ihres Standes zitternd" (p. 387/VII)

Vor Gericht, beim Anblick der aus Halmen gefertigten Kette, die sie Malte gegeben hatte, gewinnt aber der alte "Zauber" wieder Macht über sie, und sie bekennt sich zu ihrer Hingebe und dem daraus hervorgegangenen Kind.

Auf derselben Linie, was das Verhältnis zur Natur als gottähnlichem Prinzip angeht, verläuft die Novelle "Pan im Dorfe" Silvestris, der Sohn einer unglücklich verheirateten Försterfrau und eines vorbeiziehenden Zigeuners, der sie durch sein rätselhaftes Flötenspiel verführt hat, bringt den Förster, seinen offiziellen Vater, ums Leben, weil er ihm dadurch, daß er Tiere tötet, verhaßt ist. Die Verbindung zur Natur ist stärker als die zum Menschen:

"Je älter er wurde, desto seltsamer vertiefte sich in seinem Wesen etwas, das gleichsam eine Rückwandlung seiner Natur darstellte, insofern als seine seelische Verknüpfung mit dem, was Mensch hieß, mit zunehmender Erkenntnis und Erwachung nicht beglückend wuchs, sondern ohne Trauer sich verminderte." (p. 333/VII)

Axel Sanjose Messing **Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5**

Das Entscheidende an dieser Entwicklung ist, daß das Eingebettetsein in die Natur, wie beim "Schnitter im Mond", über ein intensives Verbundensein mit der Landschaft hinausgeht; das es nämlich als eine Art "Gottesnähe" geschildert wird, indem es den 'herkömmlichen' Gott ersetzt:

"Er schüttelte den Kopf zur Schule, zum Leben Jesu, zum Gewissen, zu einer Geburtstagsfeier." (p. 334/VII)

Hier weist Wiechert deutlich auf das heidnische Element (auch Malte "war nie getauft worden", p. 375/VII) hin, das in diesen Fällen eine Mischung von Naturreligion und individuell erkanntem Pantheismus zu sein scheint. Nur durch ein gotthaftes Erleben der Natur läßt sich die folgende Entrückung erklären, die den Jungen Mann regelmäßig befällt:

"Dann konnte er stehen bleiben, auf seinen Stab gestützt, als ertrinke er lautlos und unbewegt in dem feierlichen Glanz, der über der Erde brannte" (p. 340/VII).

Und aus dieser Einheit mit dem Göttlichen erwächst ihm die seltsame, vom Vater geerbte Macht über die Frauen:

"Und unter diesem Blick kauerten sie sich nieder [...] und versanken atemlos in der verzehrenden Betrachtung dieses Gesichtes, das so ganz außer ihrer Welt lag [...] und das [...] sie in einer Tiefe anrührte, wo sie selbst sich fremd waren und nur der versunkene Keim Gottes lag" (p. 345/VII).

Die sexuelle Vereinigung wird als Aufgehen in das Allumfassende erlebt, vergleichbar einem Fruchtbarkeitskult oder dem Tantra, dem indischen Ritual der Erlösung:

"Sein Gesicht war still, ohne Leid und Lust, und der blaue Schein lief darüber wie über ein dunkles Wasser." (p. 347/VII)

Die Feindschaft der anderen entspringt aus dem (hier durch die Eifersucht geförderten) Gefühl der Fremdheit, die das Naturwesen in den Menschen auslöst, die die Einheit mit der Schöpfung verloren haben. Die Todesszene Silvestris' gibt einen eindeutigen Hinweis darauf, daß diese Einheit das Ursprünglichere vor allem anderen ist:

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 Axel Sanjose Messing

"Er klammerte sich fester an seinen Stab (...) und wendete den stillen Blick zu den Abendwolken, die rötlich beglänzt über dem Hohlweg standen [das ist genau der Glanz, der ihn gewöhnlich in Ekstase versetzte, s.o.; Anm. d. Verf.]. Es war der Blick [...] der anderen Kreatur, der sprachlosen und tief leidenden, der ohne gefaltete Hände knienden, zu der kein Gott sich neigt aus den Bereichen menschlicher Götter." (p. 352/VII)

In diesen Worten tritt das pantheistische Element offen zutage: die "menschlichen Götter" sind wohl nur als Produkte des menschlichen Denkens zu verstehen, die der wahren Gottheit, der Natur, fremd sind.

Diese 'Feindschaft' zwischen Mensch und Natur finden wir in der Novelle "Der Wolf und sein Bruder" thematisiert: auch hier stehen sich Zivilisation und Naturgewalt gegenüber; letztere wird durch den Wolf repräsentiert und den Mann, der sich als dessen Bruder fühlt - auch er hat, ganz ähnlich wie Malte und Silvestris, Zugang zum Originären:

"Er war im Walde aufgewachsen, mit einer Inbrunst der Hingabe an Gottes Heiligtum, daß er die Sprache der Tiere und Vögel wie ein Zauberer zu sprechen verstand" (p. 167/VII).

Schließlich drückt sich die Entfremdung von (westlicher) Kultur und Natur ebenfalls in der bereits besprochenen "Geschichte eines Knaben" aus. Darin ist für die hiesigen Überlegungen eine Stelle besonders von Bedeutung, in der das Verhältnis von Gott und Natur aus der Sicht Percys und seines Freundes Holger angesprochen wird:

"In diesem Frühjahr kamen sie überein, daß die Sache mit dem lieben Gott bedenklich stehe. Weder Väter, noch Lehrer, noch Pfarrer sprachen zu seinen Gunsten. Die Absetzung erfolgte ohne wesentliche Konflikte, und es erwies sich, wie sehr Percys Seelenwelt von den Kräften der fernen Insel erfüllt war, als er behauptete, daß es ein Verbrechen sei, Gott über die Natur zu setzen." (p. 62/VII)

Während die "Absetzung" Gottes und die "Verachtung" der "gewohnten Grundlagen des Staats- und Gesellschaftslebens" (ebenda) als "nihilistische Neigung jenes Lebensalters" (p. 63/VII) sogleich relativiert werden und in

Percy auch schon die "Erkenntnis, daß alle Negation im besten Folie einer Fläche gleichkomme, dimensional beschränkt" (ebenda), vorhanden ist, bleibt der zentrale Satz, daß Gott nicht über die Natur gesetzt werden dürfe, in der Novelle unwidersprochen - und wohl auch in der gesamten Dichtung Ernst Wiecherts.

5. Die Unvergänglichkeit des Lebens

Drei unterschiedliche - und teilweise recht konträre -Gotteskonzepte sind für Wiecherts Werk nachgewiesen worden; es erhebt sich nun die Frage, wie sie zu einem mehr oder weniger kohärenten System vereint werden können. Die Notwendigkeit dazu ist zweifellos vorhanden, denn Wiecherts Schriften sind so sehr 'aus einem Guß', die Motive und Sentenzen wiederholen sich in den Erzählungen und Romanen, oft kaum abgewandelt, in so hohem Maße, daß die Annahme verschiedener Schaffensperioden mit verschiedenen 'kosmologischen' Positionen keinen Sinn ergäbe. (Höchstens könnte da von leichten Verschiebungen der Schwerpunkte die Rede sein).

Der Aspekt der Nächstenliebe scheint dem Verfasser relativ unproblematisch - er läßt sich mit dem Gedanken der Humanitas, der in vielen Würdigungen des Dichters hervorgehoben wird, sehr gut verbinden; außerdem ist festzustellen, daß die Forderung nach Versöhnung, gegenseitiger Hilfe und Achtung vor dem anderen an keiner Stelle seiner Werke als ein von göttlicher Seite eingerichtetes Gebot erscheint, dessen Einhaltung Bedingung für das Seelenheil wäre. Es ist vielmehr eine Maxime, unter die Wiechert das eigene Leben und das seiner Helden stellt, die keinerlei eschatologische Dimension aufweist. Allerdings kann es nicht völlig vom Restlichen abgetrennt werden, denn der Zusammenhang mit dem naturverbundenen Leben (beides sind die richtigen' Lebensweisen), aber auch mit den alttestamentarischen Zitaten, ist unübersehbar. Die Frage, ob Nächstenliebe nur ein abhängiges Produkt' des Gesamtverständnisses von Gott und Welt bei Wiechert ist, oder ob nicht doch komplexere Beziehungen bestehen, muß offen bleiben; alles Weitere wäre theologische - und in diesem Rahmen eben dilettantische - Spekulation.

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 Axel Sanjose Messing

Bei der Beurteilung der anderen Bereiche muß der Verfasser aus demselben Grunde noch vorsichtiger vorgehen, weshalb er die folgenden Gedanken nur als tentative Annäherung zum Zwecke der Abgeschlossenheit formulieren will.

Das alttestamentarische Element scheint in erster Linie auf eine Vorstellung von Gott als Schöpfer und Richter, aber zugleich als unfaßbares Wesen hinzudeuten; nicht umsonst ist dem Roman 'Die Jeromin-Kinder' das Motto "Um Gott her ist schrecklicher Glanz" aus dem Buche Hiob (37,22) vorangestellt.

Hier ist eine gewisse Gottes ferne zu spüren; Gott erscheint als ein Lenker des Schicksals, dessen Wille aber vom Menschen weder erforscht noch verstanden werden kann - ein 'Deus ex machina' in alttestamentarischem Gewand. Diese deistische Auffassung ist gut mit der humanistischen Grundhaltung Wiecherts in Einklang zu bringen, haben doch beide in der Ideenwelt des Aufklärungszeitalters ihren Ursprung gehabt.

Problematischer gestaltet sich der Einbezug der Naturthematik, weil die pantheistische Position der Vorstellung eines persönlichen Gottes direkt widerspricht. Diese Ambivalenz bleibt durch Wiecherts gesamtes Werk hindurch unaufgelöst; aus diesem Grunde ist am ehesten eine Zweiteilung denkbar, so daß jedes der beiden Weltbilder als die Kehrseite des anderen zu verstehen wäre. Der biblische Gott würde darauf verweisen, daß der Mensch dem Schicksal ausgesetzt ist, daß sein Tun von keiner transzendenten Bedeutung ist ("Wir bringen unsere Tage zu wie ein Geschwätz", s.o.) und somit die Forderung nach Beschränkung und die Verurteilung der Hybris begründen. Die Allmacht der Natur hingegen würde, gewissermaßen ausgleichend, auf die Möglichkeit hindeuten, diese Trennung zu überwinden: der Mensch ist dann als Teil der Schöpfung auch ein Teil des Göttlichen und muß sich nur dieser Umstände bewußt werden, um in die Nähe Gottes zu rücken. Unerläßliche Bedingung dafür ist die Integration in die Natur und die Liebe zur Kreatur (und darin ist ja auch die Nächstenliebe enthalten).

Axel Sanjose Messing Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5

Doch da scheint noch ein übergeordnetes Prinzip zu sein, das diesen Kosmos verbindet und konstituiert: das Leben, das sowohl als existenzielles Sein als auch als biologisches Leben verstanden werden kann, denn das zweite ist wohl nur eine Ausprägung des ersten. Das Leben erscheint als göttliche Qualität, an der der Mensch teilhat, und die es deshalb als obersten Wert zu bewahren gilt.

Die Geschichte "Die Magd" (p. 485-491/VI) aus dem Zyklus 'Das heilige Jahr' ist eine Huldigung des Lebens: eine schwangere Magd, die beschloßen hat, ihrem Leben ein Ende zu bereiten, erfährt eine Wandlung beim Anblick eines weihnachtlichen Krippenspiels. Das "Wunder der Hütte und der Menschwerdung" (p. 490/VI) steht hier als Symbol für das Ur-Prinzip des Lebens; die Magd wird durch die Weihnachtsgeschichte nicht bekehrt, denn der Glaube war offensichtlich schon vorhanden (sie bittet ja vorher den Pfarrer um die Taufe des ungeborenen Kindes); die Bedeutung der Szene liegt darin, daß sie die Magd die Bewahrung des Lebens - oder genauer: die Erzeugung neuen Lebens - als das höchste Gut erkennen läßt. Explizit bekennt sich Jons Jeromin zu diesem Wert, als er sagt:

"Das heilige Leben [...]. Daß man wissen muß, daß alles Leben heilig ist..." (p. 762/V).

Ob für Ernst Wiechert das Leben nur der sichtbare Beweis des Göttlichen ist, oder ob es tatsächlich das oberste Prinzip des Kosmos darstellt und in letzter Konsequenz die Existenz Gottes überflüssig macht, wird nicht eindeutig zu entscheiden sein - möglicherweise hat der Dichter selbst nie eine endgültige Gewißheit darüber erlangt. Manches spricht jedoch für die zweite These, unter anderem der Titel seines letzten Romans, "Missa sine nomine", und dessen Schluß:

"Aber man meinte zu wissen, daß er etwas sah hinter dem großen Feuer des Himmels, [...] was sich nun Abend für Abend immer mehr vor ihm aufgeschlossen hatte. Und vielleicht konnte man es die Unvergänglichkeit des Lebens nennen.

Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts – Kapitel 5 **Axel Sanjose Messing**

Und der Freiherr Amadeus, während seine Hand durch das taufeuchte Haar des knienden Mädchens glitt, und seine Augen sich immer tiefer mit dem großen Abendrot erfüllten, glaubte dasselbe zu sehen, was der Mann am Rande des Moores vielleicht sah: die Unvergänglichkeit des Lebens.

"Er benannte es nicht so, und seine Lippen formten kein Wort dafür. Aber sein Herz schlug ihm so still und gewiß, als wenn er es so benennen könnte." (p. 440-441/VI)